Abonnementspreis
mit der wöchentlich gratis ein Mal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Blick der Arbeit" einschl. Bringerlohn 90 Pf., bei Geschäftsstellen-Abholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Zeitungsliste 6682) pro Vierteljahr M. 2.10. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion:
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Einrückung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition angemeldet sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 233. | Dresden, Mittwoch den 8. Oktober 1902. | 13. Jahrg.

Arbeitslosenversicherung und Krankenkassen.

Auf der 9. Jahresversammlung des Zentralverbandes von Ortskrankenkassen im Deutschen Reiche zu Hamburg, über die wir an anderer Stelle berichten, hielt Professor Dr. Wilhelm Stieda aus Leipzig einen Vortrag über die Arbeitslosenversicherung und die Krankenkassen, der, wie die ihm folgende Debatte bewies, mannigfache Anregungen bot. Bei der außerordentlichen Wichtigkeit des Gegenstandes für das ganze Proletariat und bei dem Interesse, das ihm in dieser Zeit schwerer Arbeitslosigkeit naturgemäß zugewendet wird, geben wir den Bericht über Stiedas Ausführungen mit einiger Ausführlichkeit wieder.

Stieda hatte der Versammlung folgende Leitsätze unterbreitet:

1. Das Interesse für die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit ist neuerdings durch den Rückgang in vielen Geschäftszweigen und die bei den Krankenkassen um sich greifende Simulation besonders wachgerufen.

2. Eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit wäre an sich wünschenswert und segensreich, obwohl sie an Bedeutung hinter der Krankenversicherung zurücksteht.

3. Es ist nicht möglich, die für eine Versicherung im modernen Sinne unentbehrlichen, statistischen Grundlagen für eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit zu beschaffen. Auch sind in der praktischen Durchführung große Schwierigkeiten zu überwinden: Begriff der unverschuldeten Arbeitslosigkeit, Haltung bei Streiks, Vergütung nur für eine bestimmte Anzahl von Wochen im Jahr, Kontrolle 2c.

4. Die in St. Gallen und Bern unternommenen Versuche, eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit zu organisieren, befriedigten nicht. Sie bethätigen mehr Wohlthätigkeit als Versicherung.

5. Die finanziellen Erfolge der stadtkölnischen Versicherungskasse gegen Arbeitslosigkeit beruhen auf bestimmten örtlichen Verhältnissen, auch diese Kasse ist keine eigentliche Versicherungsanstalt.

6. Die Arbeitslosigkeit ist im wesentlichen auf drei Gruppen von Ursachen zurückzuführen:

a) Auf den Wechsel der Jahreszeiten. Für eine Versicherung in diesen Fällen müßten besondere Prämientarife aufgestellt werden.

b) Auf die täglichen Vorkommnisse im geschäftlichen Leben. Es ist sehr fraglich, ob man es bei ihr mit einer regelmäßig in gleichem Umfange wiederkehrenden Erscheinung zu thun hat. Ein zweckmäßig organisierter zentraler, paritätischer Arbeitsnachweis wäre hier wirkungsvoller.

c) Auf allgemeine und spezielle Krisen. An Regelmäßigkeit der Wiederkehr in immer demselben Umfange ist nicht zu denken, mithin auch kein korrekter Prämientarif aufstellbar.

7. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in einer einzigen Reichsanstalt alle diese verschiedenen Risikos ausgeglichen gedacht werden könnten. Ein zuverlässiger Prämientarif würde sich aber selbst dann nicht aufstellen lassen. Das Reich als solches müsste das nicht zu umgehende Risiko auf sich nehmen.

8. Mehr zu empfehlen ist eine im Anschlusse an den öffentlichen Arbeitsnachweis von der Kommune ins Leben zu rufende, reichlich zu dotierende Kasse nach dem Muster Kölns.

Die Arbeiterversicherung, so sagte Stieda, sei noch unzulänglich. Es fehle noch die Arbeitslosenversicherung. Der Gedanke breche sich immer mehr Bahn, im Reichstag sei schon ein Antrag auf Ausführung einer Arbeitslosenversicherung gestellt worden. Die Krise und die Organisation der Krankenkassen, wie sie heute bestände, drängten zur Arbeitslosenversicherung. Vielfach werde Krankheit vorgeschützt, wo nur Arbeitslosigkeit aber keine Krankheit vorhanden sei. Der Satzen einer Arbeitslosenversicherung liege auf der Hand. Arbeitslosigkeit ziehe neben wirtschaftlichem Elend moralische Verwilderung nach sich. Zur Ehre der deutschen Arbeiterschaft sei aber zu sagen, daß kurze Beschäftigungslosigkeit keine allzu schlimmen demoralisierenden Folgen zu haben pflege. In Frankfurt a. M. sei nachgewiesen worden, daß zur Zeit der beginnenden Krise der Besuch der Lesehallen und Bibliotheken wuchs.

Die Voraussetzung einer Arbeitslosenversicherung sei eine Arbeitslosenstatistik. Erst auf Grund einer solchen statistischen Aufnahme lasse sich übersehen, welche Summen zur Durchführung der Versicherung nötig seien. Freilich verursache eine solche Arbeitslosenzählung sehr große Kosten. Eine einzige Krise könne auch Beobachtungen von vielen Jahren total umstoßen. Mache schon die Schaffung der Grundlagen große Schwierigkeiten, so stoße die Ausführung auf keine geringeren Hindernisse. Schon der Begriff der unverschuldeten Arbeitslosigkeit mache große Schwierigkeiten. Wohin rubriziere man Arbeitslosigkeit, die infolge zu schlechter Löhne, zu drakonischer Arbeitsbedingungen eintritt? Arbeitnehmer und Arbeitgeber würden da selten einig sein. Zur Schlichtung der Streitigkeiten würden sich die Gewerbegerichte in Permanenz erklären müssen. Bedenklich sei auch die Begrenzung der Bezahlung von Arbeitslosengeld. Anderseits werde schwer sein, ohne willkürliche Begrenzung auszukommen. Eine andere Schwierigkeit mache die Frage des Arbeitszwanges. Dürfe man einem gelernten Arbeiter ungelernte Arbeit zumuten? Müsse ein früher besser bezahlter Arbeiter eine viel schlechter dotierte Stelle annehmen? Thatsache sei, daß ein Qualitätsarbeiter leichter wieder Stellung findet, als minder geschickte Arbeiter. Reiche die Solidarität so weit, daß der Qualitätsarbeiter stets gern für die anderen zahlen wird?

Es könne deshalb nicht wundernehmen, daß bisher Versuche der Arbeitslosenversicherung nicht geglückt sind. Die Zwangsversicherung in St. Gallen habe nicht aufrecht erhalten werden können. Besseren Erfolg hätten die Versicherungskassen in Bern und Köln gehabt. Die Berner Kasse sei aber doch mehr Wohlthätigkeitsanstalt, als Versicherung. Besser schon sei die Kölnische Kasse, allerdings seien da besonders günstige lokale Verhältnisse vorhanden. Aber auch in Köln liege keine eigentliche Versicherung vor, da viel aus privaten Mitteln bestritten werde. Man könne anderen Städten nicht verdenken, wenn sie davon absehen, es Köln nachzumachen. Die Verhältnisse seien noch so wenig geklärt, daß er einer allgemeinen Versicherung durch das Reich nicht das Wort reden möchte. Ueberhaupt sei eine allgemeine Versicherung kaum durchführbar. Die Arbeitslosigkeit sei in den verschiedenen Berufen auf ganz verschiedene Ursachen zurückzuführen. Die Saisonarbeiter seien jedenfalls anders zu behandeln, wie andere Arbeiter. Die Saisonarbeiter erhielten heute schon wegen der Saisonarbeit höhere Löhne (?), sie müßten also auch höhere Prämien zahlen. Eine zweite Gruppe der Arbeitslosigkeit werde durch die Fluktuation der Bevölkerung hervorgerufen, eine dritte Gruppe durch die Arbeitsunlustigen, die schlimmste durch die Krisen. Wirtschaftliche Depression, Aenderung der Mode hätten Absatzkrisen im Gefolge. Dieser so hervorgerufenen Arbeitslosigkeit sei am schwersten zu begegnen. Ein Recht auf Arbeit gäbe es heute nicht, kein Staat sei in der Lage, jedem, der arbeiten wolle, Arbeit zu geben. Auch deshalb halte er eine allgemeine Arbeitslosenversicherung durch das Reich für schwer möglich. Das Reich würde ein ungeheueres Risiko übernehmen müssen, besonders wenn man an ein Fortschreiten Deutschlands zum reinen Industriestaat denke. Bei der Arbeitslosenversicherung lägen eben die Dinge anders als bei jeder anderen Versicherung. Daß anderseits etwas geschehen müsse, um die Not zu lindern, darüber seien wohl alle einig. Eine Aenderung der jetzigen Wirtschaftsweise sei in absehbarer Zeit nicht zu erwarten. Das einzige, was geschehen könne, sei eine bessere Ausgestaltung des Arbeitsnachweises durch Zentralisation. Das Kölnische Beispiel sei da immer noch das Nachahmenswerteste. Der Tischendörfersche Vorschlag der Arbeitslosenversicherung durch Eingliederung in den Rahmen des Krankenkassengesetzes sei nicht akzeptabel. Mit erheblicher Steigerung der Beiträge sei nur ein sehr geringes Arbeitslosengeld zu erzielen. Die Versuche der Gewerkschaften seien ja anerkennenswert, aber noch viel zu klein, um große Bedeutung beanspruchen zu können. Am besten erscheine ihm die Arbeitslosenversicherung mit den paritätischen kommunalen Zentralarbeitsnachweisen zu verknüpfen. Die Kommunen thäten gut, ähnlich wie die Kommune Köln vorzugehen. In Köln sei ja auch etwas Mildthätigkeit mit im Spiel, das sei aber wenigstens kein Hindernis; im Gegenteil! Den bessersituierten Mitgliedern der heutigen Gesellschaft müsse immer klar gemacht werden, daß sie verpflichtet sind, für ihre schlechter situierten Mitbürger in die Schranken zu treten.

*

Soweit Professor Stieda. Man sieht, daß seine Vorschläge wie seine Forderungen so pflaumenweich wie nur möglich sind. Deshalb mußte auch die Diskussion manche Ergänzung und schärfere Betonung bringen. Als erster Redner in der Diskussion trat unser Genosse

Reichstagsabgeordneter v. Elm-Hamburg. Ich kann dem in Punkt 2 der Leitsätze ausgesprochenen Satz, daß die Arbeitslosenversicherung hinter der Krankenversicherung zurücksteht, nicht zustimmen. Es giebt mehr Arbeitslosigkeit als Krankheit; die Folgen der Arbeitslosigkeit sind meines Erachtens auch nicht weniger schlimm, als die der Krankheit. Ich halte es für richtig zu sagen, „die Einführung der Arbeitslosenversicherung ist notwendig, schon weil sie eine notwendige Ergänzung der Krankenversicherung ist". Sie würde eine große Entlastung der Krankenkassen herbeiführen. Ferner möchte ich die Fassung des Satzes 3 beanstanden. Eine statistische Grundlage für die Arbeitslosigkeit zu schaffen ist schwierig, aber nicht unmöglich. Recht hat Herr Professor Stieda mit seinen Einwänden gegen die Versicherung durch das Reich. Es frägt sich aber, ob die kommunale Versicherung gegen Arbeitslosigkeit zu empfehlen ist. Das Kölnische Beispiel ist nicht für alle Städte nachahmbar, namentlich nicht für Industriestädte mit bestimmten der Veränderung unterliegenden Industrien. Wenn etwas geschehen kann, so ist es nur auf zentralistischer Grundlage möglich. Bei kommunaler Versicherung würde der Arbeiter unter Umständen in einer anderen Stadt seiner Ansprüche verlustig gehen. Eine kommunale Versicherung würde nur die Schaffung eines

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(6. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

III.

Wolfgang Eisenlohr, der berühmte Dichter, saß in seiner Studierstube. Sie lag nach dem Garten hinaus, durch den langen Korridor von der übrigen Wohnung getrennt. Eine breite Glasthür mit grünseidenen Gardinchen führte auf den Altan; Blumen und Palmen blühten und grünten dort in verschwenderischer Fülle.

Drinnen alles verschleiert, kein Strahl hellen Lichtes. Ganz Stimmung. Der rechte lauschige Winkel für einen Poeten. Von der Decke schwebte ein ausgestopfter Adler mit gebreiteten Riesenfängen, um den Schreibtisch standen abgehauene Tannen in geschickt verborgenen Wasserkübeln; sie wurden alle vierzehn Tage erneuert. Der Dichter liebte es, im Grünen zu arbeiten; seine Phantasie versetzte ihn dann in den Gebirgswald, wo der Adler horstet, und der kühne Wanderer aus einsamer Höhe stolz auf die niedere Menschheit herabblickt.

Eisenlohr schrieb eine großartige Naturschilderung, das Kernstück seines neuen Romans. Die sterbenden Tannen duften stärker in der Treibhauswärme des Gemachs, Harztränen tropften an ihren Stämmen nieder, ihre Nadeln fielen leis knisternd. Sonst kein Laut.

In den Dichterohren rauschten Föhrenwälder, kreischte der Adler, hoch über der Klippe, die noch kein Menschenfuß betrat. Eisenlohr war ganz in Stimmung.

Da — er fuhr empört auf — draußen wehklagendes Kindergeheul! Noch einmal, angstvoll, schrill, im höchsten Diskant.

Er riß die Thür auf: „Ruhe!"

„Oh monsieur!" — die französische Bonne stürzte atemlos herein — „excusez, mille fois pardon! Elsa hat sich gefallen ein Loch, mon Dieu!"

„Ungezogene Göre!" Eisenlohr warf krachend die Thür ins Schloß. „Ruhe!"

Das Geheul verstummte sofort, die Bonne hatte nur geflüstert: „St — st! — Monsieur dichtet!"

Der Papa dichtet! Die vierjährige Elsa wußte sehr wohl, was das bedeutete. Sie preßte ihre Lippen aufeinander und verbiß den Schmerz. Sie war eine Dichterstochter und wußte, was sie ihrem Vater schuldig war; er hatte nicht umsonst den wunderbaren Lieder-Zyklus: „Mein Sonnenkind" an sie gerichtet.

Die Föhren rauschten wieder, Moos und Gerank krochen die Felsen hinan, liebevoll blickte das Dichterauge auf das geringste Pflänzchen. Da, schon wieder eine Störung! Es klopfte.

Er schrieb weiter. Er hörte nicht, wollte nicht hören. Noch einmal schüchternes Pochen.

„Zum Donnerwetter, herein!"

Der Diener brachte eine Karte: „Herr Maier.

„Wer?"

„Herr Verlagsbuchhändler Maier. Den sollte ich ja nicht abweisen."

„Ach so!" Der Dichter warf die Feder hin. „Führen Sie ihn herein!"

Maier trat ein. Er hatte dieselbe zugeknöpfte Haltung wie damals bei Mannhardts; nur sein Organ klang geschmeidiger, seine Verbeugung war verbindlicher. Er hatte vorgestern in der Zeitung unter „Kunst und Litteratur" von der neuesten Schöpfung des berühmten Autors gelesen; dort war der Roman in höchst schmeichelhaften Zeilen als beinahe vollendet angekündigt worden. Als rühriger Geschäftsmann hatte Maier gestern bereits geschrieben, heute machte er dem Dichter seine persönliche Aufwartung.

Man war sehr artig miteinander, man erkundigte sich nach dem gegenseitigen Befinden. Man haspelte die gewohnten Einleitungsphrasen der Unterhaltung ab; in fünf Minuten war man bei dem Hauptthema — dem Roman.

Maier rieb sich die Hände; vor jeder größeren Unternehmung pflegte er das zu thun, eine gewisse nervöse Unruhe lag in diesem Händereiben. Anscheinend beiläufig erkundigte er sich, wie weit der neue Roman schon gediehen sei. „Bald fertig, wie ich in der Zeitung las?"

„Das gerade nicht." Der Dichter lächelte. „Sie wissen ja, die Reporter können's nie erwarten. Aber selbstverständlich bin ich im vollen Zuge. Ich arbeite mit einer Schaffensfreudigkeit sondergleichen. Ich glaube, es wird mein bestes Werk!"

„Ich gratuliere!" Der Verleger neigte sich verbindlich. „Darf ich fragen, ob Sie schon über die Buchausgabe disponiert haben? Oder erscheint der Roman zuerst in einem Journal?"

Der Dichter lehnte sich bequem in seinen Stuhl zurück und steckte die Hand in den Busen. „In einem Journal erscheinen lassen? Dieses Werk! Es widerstrebt meinen Ansichten von künstlerischer Vornehmheit."

„Und die Buchausgabe?" fragte der Verleger weiter.

„Ich habe an Sprottau Söhne gedacht. Sie wissen, ich pflege mein jeweiliges Werk dem Verlag zu geben, in dessen Rahmen es am besten paßt."

„So?" In Maiers Gesicht veränderte sich kein Zug, nur in die Stimme legte er eine kleine, kaum angedeutete Verwunderung. „Dürfte Ihr Roman denn in den Rahmen der Sprottauschen Thätigkeit passen? Nach den Andeutungen, welche die Zeitung brachte, glaube ich dies nicht annehmen zu können."

„Es war auch nur ein flüchtiger Gedanke von mir." Eisenlohr sann einen Augenblick nach. „Er wird dort gerade besonderes Aufsehen erregen."

Maier antwortete nicht.

Eine Pause entstand.

„Hm," sagte der Verleger plötzlich, „würde Ihr Werk nicht bei mir mindestens ebenso gut aufgehoben sein?"

„Bei Ihnen?" Der andere strich sich das Kinn. „Mein Werk schon. Aber ob ich —? Lieber Freund, mit den Honoraren, die Sie zu zahlen gewohnt sind, kann ich mich nicht begnügen. Ihre jungen Autoren, die sogenannten aufstrebenden Talente, Gott im Himmel! Wenn Sie diesen Leuten mal einen kleinen Vorschuß von lumpigen paar hundert Mark geben, schreiben die Ihnen drei Bücher dafür."

Maier lächelte fein. „Ganz so verhält sich die Sache doch nicht! Uebrigens" — seine Miene wurde ernst — „Sie wissen recht wohl, daß wir unseren aufgehenden Autoren anständige Honorare zahlen."

„Aufgehende Autoren! Das paßt auf die kleinen Talente, die wirklich einmal in die zweite und dritte Auflage kommen — dann klappt es." Eisenlohrs geringschätziger Ton wurde hochachtungsvoll: „Das mindest wertvolle meiner Bücher ist bereits in vierundzwanzig Auflagen verbreitet! Sie

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021008/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG